



Abend:

Zeitung.

164.

Mittwoch, am 10. Juli 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Dichtungen von Dr. Werner Reinhold.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Probe.

Vorerinnerung.

Die erste Auflage dieser Dichtungen kam gar nicht in den Buchhandel, sondern vergriff sich schnell in dem Kreise der Bekannten des Verfassers. Unparteiischer Beifall muntert ihn dazu auf, seine poetischen Versuche auch weiter, als in seinem Umkreise, bekannt zu machen. Sollten die Redaktionen der übrigen Unterhaltungsblätter diese Probe gefälligst aufnehmen wollen, so wird mir das sehr angenehm seyn.

Anclam, Ende März 1839.

Dr. Reinhold.

Gruß der Engel.

Eine nächtliche Phantasie.

Still ist die Nacht!

Der Vater wacht!

Schlaft wohl ihr Menschenbrüder.

Wir geh'n den Himmel wohl auf und ab,  
Und schauen sinnig auf manch' Menschengrab,  
Dr'in eine Bruderseele schläft.

Die ganze Welt ist Liebesdrang,

Die ganze Welt ist Lobgesang

Des lieben guten Vaters. —

Wohl über den Himmel die Sterne geh'n.

Einst werdet ihr über den Sternen steh'n,

Versunken in einen Gedanken:

Gott, unser Herr!

Wo, wo ist Er?

So fragten alle Engel

Sie schweigen in der Entzückung Lust,

Und träumen, in sich tief bewusst,

Von Gottes ewiger Liebe.

Still ist die Nacht!

Der Vater wacht!

Schlaft wohl, ihr Erdenbrüder.

Einst öffnet sich die Himmelsbahn,

Und es versinkt der Erde Wahn!

Schlaft wohl, ihr Guten, Lieben!

Die Quelle.

Was rinnt du Bächlein so schnelle?

Bleib' doch an deiner Stelle.

Du rinnt ja in's offene Meer.

Muß rinnen, du Jüngling, in's offene Meer,

Mich treibet der Liebe Sehnen daher,

Dahin in des Meeres tief offenen Schlund,

D'rin wird mir der Liebe Geheimniß kund.

So rinne denn, Bächlein, in's offene Meer;

Auch mich treibt der Liebe Sehnen daher,

Dahin in des Grabes still selige Ruh; —

Da träum' ich von Liebe gleich wie du.

Der Frühling und der Winter.

Frühling. Will er bald weichen, alter Papa?

Winter. Junge, ich sag' Dir, komm mir nicht zu  
nah; —

Sonst laß ich Dich fest frier'n an meinen  
Bart.

Frühling. Alterchen, das wär' doch gröblich ungart.  
 Hübsch freundlich, wie ich bin! Komm,  
 tanze eins mit.  
 Es wird schon gehen, bist erst nur im  
 Tritt.  
 Dann wird Dir auch warm, brauchst nicht  
 den Pelz mehr,  
 Dann thaut Dir der Bart auf, Du alter  
 Brummbär,  
 Nun wird's bald? die Vögel spielen lu-  
 stig eins auf,  
 Es tanzt schon der Bach im Wellenlauf  
 dr' auf,  
 Rasch rühr' Dich! Du willst nicht? Du  
 wirst schon sollen,  
 Du alter Hans Kapps, ich will Dich leh-  
 ren schmollen.

Winter. Du Bube! ich werfe Dir Schnee in's  
 Gesicht.

Frühling. Hast auch noch viel? Ich glaube fast nicht.  
 Hier noch eine Hand voll, und dort noch.  
 Nur zu!

Winter. Junge, ich sag' Dir, laß mich in Ruh, —  
 Ich stehe sonst auf, ich fasse Dich an! —

Frühling. Hätt' ich in Deiner Stell' längst schon  
 gethan.  
 Steh' Du nur auf, Du alter Papa,  
 Siehst ja, Mutter Sonn' ist schon wie-  
 der da.  
 Mutter, der Alte will noch nicht fort,  
 Liegt mir da fest zum Aerger und Tort,  
 Drückt mir die Blumen fast alle zu nicht,  
 Mutter, brenn' heiß ihm in's Angesicht.  
 So recht! So recht! Nun steht er schon  
 auf,  
 Hui, nun rennt er in eiligem Lauf.  
 Hi! hi! wie das Laufen dem Alten an-  
 steht;  
 Glückliche Fahrt, Ihro Majestät.

#### Was gilt's?

Was gilt's? Im Leben voller Grauen,  
 Der Liebe Altar sich im Herzen bauen,  
 Und fest zu stehen, gerad' und kühn,  
 Im Kampf der Wahrheit nicht zu flieh'n.

Was gilt's? Das freie Wort zu sagen,  
 Und groß und frei das freie Große wagen,  
 In sich die Hoffnung, in sich selbst das Glück  
 Ausschauend mit der Ahnung Scherblick.

Was gilt's? Das Eine, Große nicht vergessen,  
 Des Lebens Gut nicht nach der Elle messen; —  
 Das Leben kann nicht Leben seyn,  
 Sprüht's nicht wie Funken in das Herz hinein.

Was gilt's? Das Leben zu verachten,  
 So wie's Leonidas, die Helden all' es machten,  
 Die großen Seelen, welche sich gepflückt  
 Den Lorbeer, den kein Sturm zerdrückt.

Was gilt's? Der Narrheit Bollwerk umzustürzen,  
 Der Wahrheit Brot mit heiterm Sinne würzen,  
 Und in des Lebens Sturm und Drang  
 Begeistert singen männlichen Gesang.

So bist Du werth der deutschen Ehrenkrone,  
 Und trägst sie trotz der Buben Spott und Hohne;  
 Die Edlen drücken schweigend Dir die Hand,  
 Und Seraphime grüßen aus dem Vaterland.  
 (Beschluß folgt.)

#### Fliegende Blätter aus dem Tagebuche eines Müßigen.

##### I.

Die Franzosen werden, wenn man sie nach ihrer  
 Sprache beurtheilt, nicht selig, sondern nur bien-  
 heureux. Die Seligkeit ist für sie nur eine Stei-  
 gerung des zeitlichen bonheur. Es wäre ein Wunder  
 gewesen, wenn Frankreich, in Folge des Sieges des rö-  
 mischen Wesens, der römischen Sprache und auch der  
 heidnischen Sucht nach zeitlichem Glücke nicht zum Mate-  
 rialismus gekommen wäre. Dieser liegt tief in allen  
 Ansichten und vorzüglich in der Sprache Roms und  
 Frankreichs. Es ist auffallend genug, daß das germa-  
 nische Freiheitsprincip in Frankreich mit 1789 erst wie-  
 der Wurzel fassen konnte, nachdem vorher die Philoso-  
 phie des römischen Materialismus den eclatantesten Sieg  
 davon getragen hatte. Und es wäre wunderbar, wenn  
 die Freiheit, wie dies beinahe durch Lamennais's Einfluß,  
 und überhaupt durch die spiritualistische Reaction, die  
 jetzt in Frankreich statt findet, wahrscheinlich wird, —  
 wenn das aus Amerika nach Frankreich zurückgekommene  
 germanische Princip, abermals den Sieg über den Mate-  
 rialismus und das Heidenthum davonzutragen berufen  
 wäre.

##### II.

„Il faut être riche à Paris, pour gagner sa  
 vie,“ sagte mir gestern der geistreiche Arzt Dr. G.  
 Es ist das so wahr, als das populäre Pariser Sprich-  
 wort: „on gagne à Paris 5000 livres de rentes  
 par des gants jaunes!“ Man muß es in Paris zu  
 Etwas gebracht haben, ehe man es zu Etwas bringt,  
 d. h. der erste Schritt ist unendlich schwer, man muß  
 aus sich selbst heraus ein Meisterstück schaffen, ehe man

in die Kunst aufgenommen wird. Hat man es aber zu Stande, und was noch schwerer ist, es unter das Publikum gebracht, so wird man von aller Welt, selbst den Höchstgestellten, als Gleicher unter Gleichen behandelt und betrachtet, der Weg ebnet sich, und die Zukunft bringt Früchte, die man nicht gesäet hat, die man beinahe nur von den Bäumen, die am Wege stehen, abzubrechen braucht. — Es scheint mir dieß die Ursache zu seyn, warum man einmal so viele tüchtige Leute in Paris versammelt findet, und dann, warum trotz ihrer Menge selten Einer etwas wirklich Tüchtiges, etwas Bleibendes schafft. Weil der erste Schritt unendlich schwer ist, Kommen in der Regel nur die kräftigern Naturen dazu sich Lust zu machen. Weil die folgenden Schritte dagegen leicht sind, weil die Gleichen jedem Kunstmitgliede zur Seite stehen, ihn tragen oder vorwärts schieben, kann man die einmal erlangte Stellung mit wenigem Aufwande behaupten und ausbeuten. Daher denn auch in Frankreich, oder besser in Paris, jene Menge von Männern, die durch ihre ersten Werke unendlich viel versprochen, und nachher nur sehr wenig leisteten. In Deutschland ist dieß nicht der Fall. Auch der berühmteste Gelehrte und Schriftsteller muß hier stets mit jedem neuen Werke seinen Ruf von Neuem begründen, wenn er nicht — wie selbst Goethe in der letzten Zeit — zu einer Mumie, oder gar wie A. W. Schlegel zur Zielscheibe der Witze der jüngern Nation werden will.

### III.

Die Salon's, wo sich die Gelehrten versammeln, haben selbst in Paris ihre sehr lustigen Seiten. Daß die Professoren in Deutschland meist zweibeinige Folianten sind, weiß Jeder. Aber selbst in Paris ist dieß bis auf's Volumen und den Einband mit seltener Ausnahme ebenfalls der Fall. Ich begegnete gestern Abend bei Herr J. in ihm selbst einem sehr eleganten, vielbändigen Werke über Egypten und den Orient im Allgemeinen, und als ich ihm vorgestellt wurde, sah mich das Haupt- und Originalwerk für ein zweibändiges Büchlein in Octav an, von dem der erste Theil über Amerika, und der zweite über den Orient handelt, d. h. er verwechselte mich mit einem Reisenden, der aus Südamerika kam, und nach Jerusalem wollte. Als das Prachtwerk seinen Irrthum einsah, schloß er das Büchlein, meine Wenigkeit, wieder zu, und legte es bei Seite, nachdem er ihm gesagt, daß es ihm in seiner Bibliothek willkommen sey. — Kurz darauf stieß ich auf einen Octavband über die Rassen, den Herr C. Er versuchte, indem er in mir blätterte, ob er nicht ein

paar Stellen finde, die ihm von Nutzen seyn könnten. Wir sprachen über die Gaulois, die Romains, die Germains, aber da ich an die Rassenverschiedenheit, als etwas Ursprüngliches und Ewiges, nicht glaube, und zu widersprechen wagte, so war unsere Unterhaltung nur von kurzer Dauer. Ich muß noch hinzufügen, daß ich selbst für den Augenblick ein *mémoire* über die alte Sklaverei war. Herr Dr. C., der aus der Schweiz kam, wurde als eine Brochüre über den Cretinismus betrachtet, da er denselben näher studirt hatte, und es fanden sich viele Leser, die in der kleinen Flugschrift herumgucken wollten. Ich habe mir ebenfalls ein paar Stellen aus ihr notirt. — Thee und Punsch, die endlich herumgereicht wurden, lösten den Zauber auf einige Augenblicke. —

### IV.

Liebe und Hochachtung sind Geschwister. Trotz des gleichen Geschlechtes in der Sprache möchte ich sie Schwester und Bruder nennen. Die Liebe ist die Hinnigung des Starken zum Schwachen, die Hochachtung die Hinnigung des Schwachen zum Starken. Aufopferung ist der Prüfungstein der Erstem, Anerkennung, Unterwerfung der des Letztern. Daher kommt es oft, daß ein Weib einen Mann liebt, der unter den Männern für Nichts gilt. Es thut der Liebe wohl, es gehört zu ihrem Elemente, den Schwachen, Nichtigen zu Etwas machen zu können, Ergebenheit, Opfer ist ihr Athem und ihre Seele, und das Weib fühlt sich glücklich, durch diese ein Wesen zu beleben, es zu sich hinauf zu ziehen. Eine solche Liebe ist die einzig wahre Weibesliebe, denn wie gesagt, die Liebe schließt sich an die Schwäche des Geliebten an. Was sonst die Frauen Liebe nennen ist nur Hochachtung oder Sinnenrausch. Aber es ist nicht möglich, daß jene Liebe eines edeln Weibes gegen einen unter ihr stehenden, und von den Männern nicht geachteten Mann, dauernd seyn kann, denn sobald sie ihn zu sich hinaufgezogen, ihm Alles, was sie konnte gegeben hat, steht er mit ihr auf gleicher Stufe, über ihr in allen Beziehungen, wo die Kraft des Mannes die Schwäche des Weibes überbietet. Dann ist der Bruch unausbleiblich, denn die Liebe hört auf, und die Hochachtung, eine andere, schönere, reinere Kette, keine Blumen-, aber eine Edelsteinkette, die die Menschen allein bleibend an einander fesselt, ist unmöglich zwischen beiden. Wie das Weib im Manne oft, so liebt der Mann im Weibe stets die Schwäche, ein Mannweib ist ihm das gräßlichste Zwittergeschöpf, das er wie das Unglück meidet. Gebt dem Weibe Mannesrechte, Manneskraft, und die Liebe wird aus den Verbindungen zwischen Mann und Weib nothwendig verschwinden, nur die Achtung ist noch möglich. Aber die Achtung, ernster, kräftiger, dauernder ist doch nur die Prosa, wenn auch eine schöne, reine erhabene Prosa. Nur die Liebe ist Poesie, denn wie gesagt, ihre Seele ist Hingebung, Großmuth und Opfer.

(Beschluß folgt.)

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, den 25. Mai neuen Styls.

Der Winter ist heuer bei uns sehr milde; das Thermometer nach Reaumur zeigt noch immer einige Grade über Null, man braucht selbst große Zimmer nur einmal täglich zu heizen, und kann, wenn man nicht rheumatisch ist, ohne Pelz ausgehen. Schnee haben wir gar nicht und Eis nur des Nachts. Doch auch bei Tage auf den Aushänge-Karten der Konditoren. Ja es giebt Leute, antiquirte Sentimentalisten, die noch immer den verschollenen Glauben haben, es sey bereits Frühling, weil wir eben im Mai sind, und diese Leute berufen sich auf die wirklich vorhandenen Wahrzeichen des Frühlings, nämlich die weißen Hosen unserer Schildwachen. Immerhin! Es giebt Menschen, mit denen gar nicht zu streiten ist. Wir, die wir so weidlich frieren, wissen besser was es an der Zeit ist. — Auch dauert ja die Opern- und Concert-Saison noch fort, was Beweises genug wäre, daß es noch Winter ist, wenn auch unsere geheizten Defen nicht Zeugniß ablegten.

In der That wir haben noch Concerte. Die Gebrüder Müller aus Braunschweig, diese merkwürdige musikalische Viereinigkeith, führen ihre bewunderungswerthen Quartette aus, und Herr Wisocki aus Warschau spielt mit nicht geringem Beifall Clavier-Concerte. Daß aber unsere Opernsaison noch nicht zu Ende ist, werden Ihnen wohl Fräulein Wüst und Herr Lichatschek erzählt haben. Nicht wahr, beide waren mit den Berlinern zufrieden, wie die Berliner mit ihnen? — Was mich aber betrifft, so wäre ich wohl Willens zu untersuchen, was die Berliner bewogen hat, den Dresdner Gesangkünstlern einen so freigebigen, allerdings wohlverdienten Beifall zu zollen, während sie kurz vorher Ihrem herrlichen Devrient die Anerkennung so spröde und zurückhaltend zumahen. Dieß ist ein Problem, das der Lösung werth ist, weil sich dadurch zugleich ein gar merkwürdiges psychologisches Phänomen herausstellt, nämlich, daß das Publikum, dieß Conglomerat der verschiedenartigsten Individualitäten, nicht bloß im Enthusiasmus zu einer concreten Einheit verschmilzt, sondern auch in andern, wenn ich so sagen darf, negativ psychologischen Zuständen, z. B. in der Ueberraschung, Verwirrung, Befangenheit u. d. g. ganz die Natur eines einzelnen und selbstständigen Individuums annimmt. Der Kunstsinne des Berliner Publikums und die Befähigung desselben zu einem reifen Kunsturtheil, sind so allgemein anerkannt, daß ich schon wagen darf, die Behauptung auszusprechen, daß eben diese Befähigung zur Zeit in einer Rücksicht getrübt ist. Wir Berliner können nämlich jetzt, wo es gilt die Leistung eines Schauspielers erster Größe zu würdigen, durchaus kein umsichtiges Urtheil fällen, weil in diesem Punkt eine durch bestimmte Ursachen erzeugte Befangenheit uns die klare Intuition und die zur Prüfung nöthige Ruhe raubt. Den Berlinern ist — sit venia verbo — ein erotisches Unglück widerfahren, dessen Resultate hierum so bedeutender und nachhaltiger wirken, weil es eben ein erotisches war: sie haben sich zu einem falschen und künstlichen Enthusiasmus hinreißen lassen, der, nachdem er verdampft ist, nicht bloß eine fade vomitive Nüchternheit zurückgelassen hat, sondern auch ein widerstrebendes Schaamgefühl, nicht eingestehen zu wollen, daß man sich habe überrumpeln lassen. — Als Seydelmann vor einigen Jahren die verhängnißvollen Gastrollen hier gab, die sein Engagement zur Folge hatten, war das Schauspielhaus in der doppelten Gefahr, von den außen Andrängenden gestürmt und von den innen Eingepferchten zersprengt zu werden. Vergeben Sie den Berlinern. Es kann Niemand so norddeutsch seyn, daß er, wenn

tausend Blasebälge pusten, nicht endlich in Flammen aufloberte! Ueber kurz oder lang begegnet das auch Ihren Dresdnern. Und es muß auch! Hierher gehört das Sprüchwort: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann!“ Bedenken Sie nur, es war derselbe Seydelmann, der uns als der erste Schauspieler der Welt, als der Garrik-Devrient, als der Talma-Fleck des neunzehnten Jahrhunderts angekündigt war, derselbe Seydelmann, über den der spröde Romantiker Lewald ein dickes, und der gelehrte Professor Gans ein dünnes Buch geschrieben hatte, derselbe endlich, bei dessen kritischer Beurtheilung der Reichsverweser unserer Kritik mit einem andern Recensions-Prätendenten in die Haare gerieth, obwohl auch dieser Prätendent zugab, Seydelmann sey nicht ein Schauspieler, sondern ein künstlerischer Gigant, ein artistisches Monstrum, nur nicht, wie Jener wollte, aus Genie, sondern aus Talent. So waren denn zwei Parteibanner aufgestellt, von einem dritten Urtheil war nicht mehr die Rede, es galt nur sich unter diese oder jene Fahne zu schaaren: Genie oder Talent, Schatten oder Esel. Die Sache ging verloren, der Streit war zur Sache geworden. Man fing an sich um Prinzipien und Theoreme zu streiten, so konnten auch diejenigen Theil nehmen, welche das Ungeheure nicht selbst gesehen hatten. Nun ward der Enthusiasmus allgemein. Das Feldgeschrei: „Seydelmann für immer!“ tönte in beiden Lagern, nur war hier die Parole: „Genie,“ dort „Talent.“ Seydelmann ward engagirt, Kott reichte seine Resignation ein und Devrient der Große drehte sich im Grabe herum. Endlich rückte die Zeit heran und Seydelmann kam, unser Seydelmann. Beide feindliche Heere stellten sich in Schlacht-Ordnung auf, Todesmuth und Kampfesfeuer bligte in jedem Auge. Seydelmann spielte, das Vorposten-Gefecht begann; die große Armee aber, das Soutiens pufete sich bloß in die Hände, faste die Muskete fester und wartete. Seydelmann spielte wieder, die Armee nahm das Gewehr ab und sagte: die Sache hat keine Eile. Aus dem Krieg wurde nichts; die Armeen gingen still auseinander und die Generale, als ob sie sich schämten, zogen einen Surtout über die Uniform, daß der Säbel und die Kriegsrüstung nicht zu sehen seyn sollten. Dem Einen und dem Andern war (und ist) zu Muth als ob er „einen schweren Traum geträumt.“ So verging einige Zeit, als plötzlich einige kühne Guerillaführer sich erhoben, und den Krieg von neuem begannen. Doch nein, nicht den Krieg von neuem, sondern einen neuen Krieg. „Kott für immer!“ war ihr Feldgeschrei. Himmel wie erschrakten wir Berliner, denn wir glaubten nicht anders, als die alten Seydelmannischen Generale würden aufstehen und die übermüthigen Rebellen zerschmettern, ja wir Berliner fürchteten noch mehr, nämlich daß das Publikum, die Alliance der alten Armeen von Genie und Talent, sich auf das Insurgentenhäuflein werfen und dasselbe mit dem Höllemörser der Verachtung vernichten werde. Nichts von allem dem. Aus dem Krieg wurde ein bloßes Wettringen zwischen einem Seydelmann'schen Jean Dupuis und einem Kott'schen „starken Mann aus Nixdorf,“ das Publikum aber ärgerte sich. „Wenn ihr nun eine Parallele zwischen Kott und Seydelmann zieht,“ sagte es, „was habt ihr denn vorhin so ein großes Geschrei gemacht und den Landsturm aufgeboden.“ Das Publikum konnte das Andenken an seinen Enthusiasmus nicht so leicht abschütteln und blieb neutral; aber es fühlte Mißbehagen. Es war ihm zu Muth, wie einem Erwachsenen, der auf der Straße zu Boden fällt; er rafft sich beschämt auf und eilt davon, indem er kaum wagt, sich scheu umzusehen; er weiß wohl, daß die Leute an den Fenstern ihn auslachen.

(Beschluß folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 7 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.